

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 256.

Dienstag, den 13. September.

1842.

Zeitgemäßer Vorschlag.

Die fürchterlichen Feuersbrünste vermehren sich in der Nähe und Ferne täglich. Mit Sorgen und Angst denkt gewiß jeder Einwohner an ein ähnliches Schicksal, und diese Besorgniß stört die nächtliche Ruhe. Die Messe rückt näher, alle Häuser füllen sich, der nächtliche Verkehr mit Licht in Ställen, Kammern und auf Böden wird vermehrt. Wie oft ist es nicht der Fall, daß des Nachts die Verpackung der Waaren in Stroh und sonstige leicht brennbare Sachen von nur einer Person geschieht. Der Arbeiter ermüdet öfters durch die täglichen und wird für die nächtlichen Arbeiten untauglich. Durch Anstrengung hält er es bis Mitternacht ab, dann verlangt die Natur ihre Rechte und er sucht durch ein halbes Stündchen Schlaf sich zu stärken, läßt aber aus Vorsicht, um die Zeit nicht zu verschlafen, das Licht brennen. Dasselbe, wenn auch mit der Laterne, passiert während der Messe nur zu oft in Ställen durch die Knechte beim nächtlichen Füttern der Pferde. Wie leicht bei solchen Fällen Feuer entstehen kann, wenn der Schlaf länger dauert, als das Licht brennt, brauche ich wohl nicht näher zu erörtern.

Mein Vorschlag ist nun folgender: daß sämtliche Hausbewohner auf gemeinschaftliche Kosten einen Wächter hielten, der des Nachts alle Gänge und etwaige Ställe des Hauses fortwährend durchwanderte und hauptsächlich da strenge Aufsicht hielt, wo noch Licht zu bemerken wäre. — Wie es heißt, sollen die Straßenwächter vermehrt werden; dieß ist zwar sehr zweckmäßig, aber nicht hinreichend, das Feuer beim Entstehen sofort zu unterdrücken oder das Entstehen zu vermeiden; denn ist die Gefahr bereits so groß, daß es der Wächter auf der Straße bemerkt, so ist es schon zu spät, einem großen Unglücke vorzubeugen. — Die zweite Vorsichtsmaßregel möchte wohl auch zur sofortigen Unterdrückung einer Feuersgefahr nicht verwerflich sein, nämlich: daß jeder Hausbewohner, und sei es in der letzten Etage, ein Faß mit Wasser nebst Handspritze stehen hätte. Ist nun der oben erwähnte Wächter auch in der That ein Wächter, so kann Jeder sein Haupt mit weniger Sorgen zur Ruhe legen. Noch muß ich auf einen Uebelstand aufmerksam machen: Man wird hier bei jeder Feuersbrunst Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, daß alle, welche zur Hilfe eilen, selten ein Wassergefäß mitbringen, sondern erst sehen wollen, wo das Feuer und wie groß die Gefahr ist. Wie lange es dauert, ehe die bereits dastehenden Spritzen Wasser genug haben, um sogleich in Thätigkeit gesetzt werden zu können, ist so bekannt, daß es wohl zu wünschen wäre, daß jeder

Herbeieile: de seine Eimer gleich mit Wasser gefüllt mitbrächte, damit für den ersten Augenblick kein Wassermangel zu bemerken wäre. Jetzt, wo vor jedem Hause ein Faß Wasser steht, mag zwar diese Maßregel nicht so streng nothwendig sein; aber zu einer andern Zeit, wie z. B. im Winter, ist dieß wohl zu berücksichtigen. — Wie es in manchem Hause mit den Feuereimern und der Handspritze aussieht, möchte doch jeder Hausbesitzer untersuchen lassen, da die ersteren bei dieser großen Hitze leicht durchsichtig geworden sein könnten. Auch wäre sehr zu wünschen, daß diese Gegenstände stets in der Hauseflur und nicht auf dem Boden oder im Verschluß, wie es sehr häufig noch der Fall ist, aufbewahrt würden.

Z.

Laster-Pflege in der Civilisation.

Wird doch selbst der Sinn für das Schöne, diese dem Gemüth gewordene reinste Gabe, während der Verknechtung des Geistes, durch Schlamm übermächtiger Thierbegierden besudelt. Das vernunftlose Geschöpf empfindet kein Wohlgefallen am Schönen. Wie arm aber ein Bildner noch an Begriffen und Worten auch sein möge, er äußert schon Lust an Pracht und Glanz der Farben, Widerwillen gegen Abscheuerregendes, er selbst will dies nicht für Andere sein. Seine Eigenliebe verlangt, daß sein Werth auch von Andern anerkannt, bewundert, geliebet werde. Es empört ihn, Gegenstand der Verachtung, oder des Ekel zu sein. Und wenn er es wird, was er doch nicht zu sein wünscht, oder, wenn er sich bewußt ist, das schmeichelnde Lob nicht zu verdienen, dessen er doch werth sein möchte, fühlt sich in ihm die Selbstliebe gedemüthigt, und dies Gefühl geht in leisen Schmerz der Beschämung über. Schamhaftigkeit ist das Gewissen der menschlichen Selbstliebe, die Erfinderin vom Feigenblatte der ersten Keltern im Paradiese, die früheste Warnerin, das zu entfernen, was die Sinne Anderer beleidigt, die Führerin zum Liebenswürdigen und Edlen. Fehlt sie dem Menschen, so lebt er entweder noch im Zustande unmündiger Kindheit, oder in dem noch schlimmern einer selbstverschuldeten Verworfenheit, wo er, ohne Achtung für sich, gleichgültig gegen die der Andern, schamlose Frechheit für Selbstgefühl seines Werthes giebt.

Der Wunsch, zu gefallen, geschätzt, geliebt zu werden, ist das natürliche Bedürfen der Selbstliebe. Die Erfüllung des Wunsches gewährt Beruhigung und Zuversicht, nicht ganz werthlos zu sein. Aber sobald Selbstliebe in Selbstsucht verartet, wird auch das Streben nach Andern Beifall zur Sucht